

Rudolf Steiner

«Wenn wir Toten erwachen». Ein dramatischer Epilog von Henrik Ibsen

Erstveröffentlichung: Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 52 (GA 29, S. 358-361)

Tiefer als es uns bisher möglich war, sehen wir jetzt, da er uns seinen «Dramatischen Epilog» mitgeteilt hat, in die Seele Henrik Ibsens. So persönlich, so rückhaltlos hat er noch nie gesprochen. Das Schicksal des Schaffenden, sein eigenstes, will er bloßlegen. Es ist eine erschütternde Tragödie, in der er dies tut. Furchtbar stellt er den Augenblick hin, da der Schaffende erkennt, welch grausames Spiel die ewigen Mächte mit ihm treiben. Sie haben ihn getötet, um ihn zum Schaffenden zu machen. Und wenn er auf der Höhe angelangt ist und hinunterblickt auf den Weg, den er gegangen, da erwacht er und erkennt, dass er als Toter durch das Leben gewandelt. Er hat das Leben gesucht, wie jedes Geschöpf es sucht. Aber auf seinen Wegen ist es nicht zu finden. Als er herausgetreten aus dem Stande der Unschuld und aus-gegangen ist, ein höheres Reich in der Kunst zu suchen, da ist ihm das Leben fremd geworden, so fremd, dass er nicht mehr den Weg zu ihm finden konnte. Im Geiste wollte er die höhere Natur, eine wahre Wirklichkeit suchen. Aber Dichtung, Traumwirklichkeit bleibt alles, was der findet, der die Kreise des Lebens verlässt. Das Kind, das mit frischen, unschuldigen Sinnen die Dinge um sich her wahrnimmt, der naive Mensch, der Wald und Feld durchstreift und voll auf sich wirken lässt, was er sieht: sie haben die Natur. Der Schaffende, der den Dingen auf den Grund gehen will, der hinaufstrebt zu den Urbildern: ihm wird zuletzt die Erkenntnis, dass ein holder Wahn es war, dem er nachgegangen ist. Tief ergreifend ist dies Geständnis aus der Seele des Dichters, der sein ganzes Leben hindurch die Wirklichkeit in allen Formen suchte und zu verkörpern strebte. Niederschmetternd ist es für alle diejenigen, die ewig dem Schaffenden das Wort zurufen: Halte dich an die Natur. Ibsen erteilt ihnen die Antwort auf diese Forderung. Seid keine Schaffenden. So lautet diese harte Antwort. Wenn ihr das Leben, die Natur, die Wirklichkeit haben wollt, dann suchet nach den täglichen Genüssen; alles, was darüber hinausgeht.

[359]

tötet das Leben. Im Bilde der «Auferstehung» wollte der Bildhauer Professor Rubek ein Werk der göttlich-reinen Schönheit schaffen. Das Weib, das er zum Modell nimmt, ist von der Natur wie zum Ideal der Schönheit geschaffen. Er schließt mit ihr eine Ehe im Reich des Geistes. Die Vermählung des Schaffenden mit der Schönheit soll sich vollziehen. Alle Herrlichkeiten der Welt will er der Geliebten zeigen. Sie suchen zusammen das Leben. Aber sie suchen es im Geiste. Und so kann es keiner von ihnen finden. Er berührt das Weib nicht, denn in dem Augenblicke, in dem Irdisches sich in den Genuss der himmlischen Schönheit mischt, glaubt er die letztere selbst verloren zu haben. Und so müsste, seiner Meinung nach, auch das Weib denken, in dem er die Schönheit verkörpert sieht. Sie aber ist von der Natur als natürliches Wesen geschaffen. Und sie wird die Hasserin des Schaffenden, der ihre irdischen Triebe nicht befriedigt. Sie verlässt ihn. Ihre Seele kann den Rückweg zum Leben nicht mehr finden. Der Wahnsinn ereilt sie zuletzt, und sie lebt in der Vorstellung, eine Tote zu sein. Der Schaffende hat ihr das Leben genommen. Er hat es auch sich genommen. Und nun, da er es wieder sucht, kann er in ihm nicht glücklich werden und auch nicht beglücken. Er findet zum zweiten Male ein Weib. Zu einer Ehe im irdischen Sinn ist er nicht mehr fähig. Die Frau, mit der er eine solche eingegangen ist, kennt nichts von Gelüsten nach einer höheren Welt. Das Leben ist ihr Reich. Und als ihr der erste beste Naturmensch in den Weg tritt, der nicht nach der Schönheit strebt sondern nach Bärenjagd im wilden Wald, da fühlt sie ihr Wesen mit dem seinigen verwandt. Gleichzeitig findet der Künstler diejenige wieder, die auch durch ihn ihr irdisches verloren hat, die er zur Toten gemacht hat. Wie sein Weib sich dem Naturmenschen in die Arme wirft so er der ehemals geistig mit ihm Vermählten der Tote der Toten Auf der Hohe des Gebirges, da wo der Sturm der natürlichen Elemente entfesselt ist erfüllt sich das Schicksal der vier Menschen. Die Lebende wird in den Armen des Lebenden dem Lawinensturm entrissen und in das sichere Tal getragen wo sie ihr Glück finden wird. Die beiden toten Geistmenschen werden von der Lawine erfasst Sie

[360]

haben erkannt, dass sie sich beide zum Leben, zur Natur feindlich gestellt haben. Sie suchen im Augenblicke, da sie von ihrem Tode erwachen, oben auf den Bergen die Natur; aber der Augenblick ihres Erwachens ist der ihres Unterganges. Unerbittlich hat das Schicksal gesprochen. Die Unschuldigen, die Naiven, die Naturmenschen stehen zur Rechten der Natur. Ihnen ist das Leben. Die Schaffenden, die Erkennenden, die Geistmenschen, sie stehen zur Linken. Ihnen ist der Tod. Ewig unvereinbar im Dasein des Menschen ist das Leben und das Schaffen. Und nur die holde Einfalt, die nie etwas erlebt hat, nichts von der Wirklichkeit und nichts von dem Geiste: sie kann glauben, dass Friede möglich sei zwischen Schaffen und Leben. Diese holde Einfalt aber hat das letzte Wort der Tragödie. Die Diakonissin, die die Wahnsinnige zu begleiten hat, eilt der Kranken nach, als diese mit dem Bildhauer auf die gefährliche Höhe steigt. Und da sie beide in den Schneemassen umkommen sieht, ruft sie: Pax vobiscum.

Als solch Einfältige erscheint dem Dichter jetzt, da er erwacht, auch sein Publikum. Es hat ihn als den Finder des Lebens, der Natur gar oft bezeichnet. Er aber sagt offenbar dasselbe von den Gestalten seiner Dramen, was sein Professor Rubek von seinen Büsten sagt: , wie man es nennt, und wovor die Leute mit offenem Munde dastehen und staunen - aber in ihrem tiefsten Grund sind es ehrenwerte, rechtschaffene Pferdefratzen und störrische Eselsschnuten und hängohrige, niedrigstirnige Hundeschädel und gemästete Schweinsköpfe, - und blöde, brutale Ochsenkonterfeis sind auch drunter. Wie die einfältige Diakonissin, die nicht die Wirklichkeit kennt und auch nicht das Schaffen, so sprachen die Leute immerfort von dem Frieden des Lebens und der Dichtung, wenn sie von Ibsens Schöpfungen sprachen. Der Dichter aber, der von den Toten erwacht ist: er weiß, dass es kein solches gibt. In seine tragische Empfindung mischt sich das Hohngelächter über sein Publikum, das auf der Urteilshöhe seiner

[361]

Diakonissin steht. Es nimmt «diese liebe Tante »voll, die «der Mensch nach seinem Bilde verpfuscht hat, und die den Menschen ihrerseits wieder verpfuscht haben. Und diese hinterlistigen Kunstwerke bestellen nun die biedereren, zahlungsfähigen Leute bei mir. Uns sie kaufen im guten Glauben – und zu hohen Preisen. Wiegen sie schier mit Gold auf, wie man zu sagen pflegt.»

In drei Geschlechter scheint Ibsen die Menschen zu teilen. In die unschuldigen Naturkinder, die das Leben in vollen Zügen genießen; in die Schaffenden, die dem Leben absterben, weil sie über dasselbe hinaus wollen; und in die Kunstfreunde und Wirklichkeitsträumer, die in ihrer Urteilslosigkeit von der Vermählung des Schaffens mit der Natur schwärmen. Das erste Geschlecht betrachtet er mit Wehmut; in dem zweiten sieht er die Genossen des eigenen tragischen Geschicks; über das dritte stimmt er ein Hohngelächter an.

Das Leben des Schaffenden ist für ihn eine Tragödie, wenn er sich selbst betrachtet, eine Komödie, wenn er die betrachtet, die seine «lieben Haustiere» für Geschöpfe hinnehmen wie Werke der ewigen Natur selbst.